

Zwiesgespräch mit der modernen Welt zu kommen, die heute rapiden und tiefgehenden Veränderungen unterworfen ist, zwingt sie zu einer realistischen Schau der Dinge, die ihr die manchmal auch schmerzliche Pflicht auferlegt, von ihren Einrichtungen jene herauszuheben und voranzustellen, die einem notwendigen und vitalen Bedürfnis entsprechen, nicht um seine traditionellen Verpflichtungen zu vergessen, sondern sie zu bekräftigen“ (vgl. „Osservatore Romano“, 15. 1. 64).

Was die Ökumene angeht, so bedeutet die Pilgerreise des Papstes und seine Begegnung mit Athenagoras ohne Zweifel den Ausgangspunkt für eine neue Entwicklung, die sicher nicht auf das Verhältnis der katholischen zur Orthodoxen Kirche beschränkt bleiben wird, um so weniger, als bereits wenige Tage nach dem Zusammentreffen der Metropolit von Thyatiron, Athenagoras, der als offizieller Delegierter des Patriarchen die Begegnung vorbereitet hatte, zu neuen Gesprächen in Rom eingetroffen ist und sowohl von Rom wie von Konstantinopel neue Initiativen angekündigt worden sind. Nur vermerkt sei hier die Ankündigung des Patriarchen, im März eine orthodoxe Konferenz einzuberufen, die über die „Teilnahme“ der Orthodoxen an den weiteren Arbeiten des Konzils beraten soll, und die Errichtung einer Kommission für die Kontakte mit der katholischen Kirche durch den Erzbischof von Canterbury (vgl. „La Croix“, 8. 1. 64), andererseits die Reaktion des Weltrates der Kirchen auf das Telegramm des Papstes, das dieser vor Beendigung seiner Reise an den Weltrat der Kirchen (wie auch an die verschiedenen konfessionellen Weltbünde) gesandt hatte. Falsch wäre es, wollte man über der berechtigten Begeisterung über die einzigartige und unerwartete Begegnung von Jerusalem die Schwierigkeiten übersehen, die bei jedem Schritt nach vorne neu auftauchen. Das gilt auch für das Verhältnis zwischen Rom und Konstantinopel, solange es wesentliche Differenzen gibt in bezug auf das zu erstrebende Fernziel, also über das Verständnis der zu erreichenden Einheit selbst.

Zweimal wurde von orthodoxer Seite der Vorschlag, möglicherweise unter der Führung des Papstes eine gesamtchristliche Konferenz einzuberufen, gemacht. Das erstemal von Metropolit Athenagoras — wohl im Namen des Patriarchen — in seiner Ansprache an den Papst anlässlich seiner ersten Audienz im Vatikan, am 28. Dezember 1963, und von Metropolit Iakovos bei einer Pressekonferenz wenige Tage nach dem Treffen von Jerusalem (vgl. „La Croix“, 15. 1. 64). Ob und wann sich ein solches Vorhaben verwirklichen läßt, dürfte von der Entwicklung der nächsten Jahre abhängen.

Die Christgläubigen mögen die Fastenzeit im Geist der heiligen Liturgie verstehen und sie durch Beispiele des Lebens mit Werken der Buße verwirklichen. Allgemeine Gebetsmeinung für März 1964

wirklichen Leben bewirkt. Darüber machen sich auch Pastoraltheologen und Liturgen Gedanken, voran der Papst, der im Jahre 1958 als Kardinal Montini und Erzbischof der Industriemetropole Mailand einen Fastenhirtenbrief über „Erziehung zur Liturgie“ veröffentlichte.

Darin stellte er die sorgenvolle Frage, ob nicht „das Interesse am Zeremonienwesen für den modernen Menschen eine Flucht aus der Wirklichkeit ist“ (Aschendorff, Münster i. W. 1963, S. 51 f.). Seine Antwort lautet zuversichtlich, weil er aus seinen italienischen Erfahrungen feststellte, daß das Herz auch des Arbeiters — der meist auf dem Lande aufgewachsen ist und von seiner Mama das Beten gelernt hat — noch offen ist für die Sprache der Liturgie, wenn man sie ihm erschließt. In Frankreich und selbst in Deutschland wird man nicht so zuversichtlich sein, sonst hätte nicht Kardinal Frings in seiner berühmten Rede von Genua über „Das Konzil und die moderne Gedankenwelt“ eine neue Koinē für die technische Zivilisation von heute in Pastoral und Verkündigung gefordert (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 168 ff.), damit die Kirche dem Menschen dieser Zeit inmitten des technischen Prozesses einer oft schmerzhaften sozialen und seelischen Umwandlung des ganzen Lebens helfen kann durch das Abstreifen einer zeitbedingten Vermischung von Weltbild und Glaubensbild und durch die entschlossene Konzentration auf den eigentlichen Glauben.

Sicher sind es auch diese Sorgen gewesen, die schon den Kardinal Montini veranlaßten, eine Pilgerreise in das Land Jesu zu planen, wozu ihn u. a. der ehemalige französische Arbeiterpriester Pierre Gauthier bewogen haben soll, der bei Nazareth den neuesten Orden der Armut, die „Freunde des Zimmermanns Jesu“, gegründet hat. Zu Beginn des Konzils, als u. a. Kardinal Lercaro, unterstützt von Kardinal Montini, einen Vorstoß zugunsten der Kirche in Armut machte (vgl. Herder-Korrespondenz 17. Jhg., S. 201 und 292), war vorher Pierre Gauthier gehört worden. Das ist eine der Wurzeln der schließlich beschlossenen und am 4. Dezember vor dem Konzil verkündeten Fahrt nach Jerusalem, der ersten Rückkehr eines Nachfolgers Petri im Geist des Gebetes und der Buße. Der geistliche Mittelpunkt dieser Reise, die ihre Frucht in dem beispielhaften Werk der Versöhnung mit dem Patriarchen von Konstantinopel trug, war ein liturgisches Bußgebet, das den Geist der Liturgie für die Fastenzeit eindringlich zusammenfaßt und daher geeignet ist, in die Gebetsmeinung einzuführen. Diese Kalvaria-Andacht hat ein für die ganze Kirche segensreiches Beispiel des Lebens mit Werken der Buße ermöglicht. Sie war um so überzeugender, als sie nach einem peinvollen und so nicht beabsichtigten „Kreuzweg“ durch die Via Dolorosa gebetet wurde.

2. Die Bußandacht Pauls VI. in der Grabeskirche war der eigentliche Anfang des Versöhnungswerkes, das der Papst für die ganze Christenheit vorbereitet. Sie ist mit ihrem Sündenbekenntnis eine Tat persönlichen Durchbruchs in ein kirchliches Neuland, und jeder kann sich in der Fastenzeit für den eigenen Lebensbereich ihm anschließen. Dieses liturgische Gebet trifft genau das, was die Konstitution des Konzils *De sacra Liturgia* sagt: „Das Werk unserer Erlösung“, das Christus durch seine Priester in der Liturgie vollzieht, soll endlich die Gläubigen ganz ergreifen, daß sie, die in der Taufe mit Christus gestorben sind, auch mit ihm auferweckt werden und den Geist der Kinderschaft empfangen (6). Sie sollen besser verstehen, daß Christus selber in der Liturgie gegenwärtig ist (7), damit alle Menschen den allein wahren Gott erkennen und den, den er gesandt hat, Jesus Christus, und sich bekehren und Buße tun, auch durch Werke der Liebe. „Durch solche Werke soll offenbar werden, daß die Christgläubigen zwar nicht von dieser Welt sind, daß sie aber Licht der Welt

sind und den Vater vor den Menschen verherrlichen“ (9). Die Reform der Liturgie erstrebt, „alle Gläubigen möchten zu der vollen, bewußten und tätigen Teilnahme an den liturgischen Feiern geführt werden“ (14). Denn in der Liturgie, die mehr als bisher biblische Verkündigung leisten soll, „spricht Gott zu seinem Volk; in ihr verkündet Christus noch immer die Frohe Botschaft“ (33). „So richtet die Kirche ihre ganze Sorge darauf, daß die Christen diesem Geheimnis des Glaubens nicht als Außenstehende und stumme Zuschauer beiwohnen.“ Sie sollen sich „durch das Wort Gottes formen lassen, am Tisch des Herrenleibes Stärkung finden und Gott dank sagen. Sie sollen die unbedeckte Opfergabe darbringen, nicht nur durch die Hände des Priesters, sondern auch gemeinsam mit ihm und dadurch sich selber darbringen lernen“ und „durch Christus, den Mittler, von Tag zu Tag zu immer vollerer Einheit mit Gott und untereinander gelangen“ (48) (vgl. ds. Heft, S. 247).

Das ist der Geist der Apostel, der Geist der Heiligen, die nicht beim objektiven Kult verweilen, sondern zur christlichen Existenz rufen, der Geist, der seit Beginn die Kirche erfüllt und geleitet hat, besonders in der Fastenzeit, die in reicher Fülle biblische Lesungen im Meßbuch ausbreitet. Papst Paul VI. sagte Anfang Dezember darüber zu einer Pilgergruppe: „Daß Christus in euch wiedergeboren werde und wieder leben und euer Herz erfüllen kann“ (vgl. „Osservatore Romano“, 12. 12. 63). Wie sehr den Heiligen Vater das Übergreifen der Liturgie in das Leben, und zwar in das wirkliche oder, wie er sagte, nicht simplifizierte Leben, beschäftigt, zeigte auch die Ansprache vom Vorabend seiner Pilgerfahrt an die katholischen Akademiker nach der von ihm zelebrierten Messe in St. Peter. Er sprach hier thematisch vom „Brückenamt“ der „mündigen Laien“ zur Herstellung und Festigung der Kontakte zwischen dem Glauben und dem profanen, dem scheinbar profanen Leben („Osservatore Romano“, 4. 1. 64). Hätte das Konzil schon das wichtige Schema über die Anwesenheit der Kirche in der Welt beraten, das die notwendige Ergänzung zur Konstitution über die Liturgie sein könnte, wenn es die Kontakte zum wirklichen Leben unserer Tage aufweist, so wäre diese Gebetsmeinung wirksamer zu erklären. Einstweilen müssen wir uns weiter orientieren an Pioniertaten und Weisungen des Papstes, des einen oder anderen Kardinals, Bischofs oder Theologen, und wir sollten darum beten, daß der Kirche in diesem Jahre noch mehr bahnbrechende Beispiele des Lebens mit sichtbaren Werken der Buße erstehen, an denen wir alle lernen können, wie aus dem Geist der Liturgie das Erlösungswerk Christi verwirklicht wird, das heißt, wie es in die Wirklichkeit unserer technischen Welt eindringen kann.

3. Die Gebetsmeinung unterscheidet „Beispiele des Lebens“ und „Werke der Buße“. Erstere sind sichtbare und gewinnende Zeugnisse der verwandelnden Kraft des Glaubens und des Licht-Seins der Gläubigen, letztere geschehen am wirksamsten im Verborgenen. Beispiele wie Bußwerke sind so mannigfaltig wie die Natur der Menschen und die Situationen ihres Lebens. Und doch gibt es auch die immer gleichen vorbildlichen Beispiele, die sich nie ändern werden, weil sie „die Frucht des Geistes“ (Gal. 5, 22) sind und aus einer Wurzel, der von Christus empfangenen Liebe, stammen. Diese kann in der Wirklichkeit des Lebens sehr verschiedenartige Heilungen hervorbringen, wenn der Christ nicht „nach dem Fleische“, in menschlich-eigensüchtigen Strebungen, dahinlebt, sondern sich „vom

Geiste Gottes leiten“ läßt (Röm. 8, 13—14). Insofern sind die „Beispiele des Lebens“ immer gleich, als sie zeigen, daß und wie ein Christ mit dieser Welt und mit sich selber fertig wird, mit der wirklichen Welt heute. Indem er sichtbar frei wird von sich selbst und der Welt, wirkt er erlöst und bewirkt Erlösung. Die Freiheit für Gott und für den Nächsten wird mit der Zeit eine „erworbene Tugend“, aber sie bleibt täglich eine neue Gabe des Geistes, die immer neu für die täglich wechselnden Aufgaben und Leiden erbetet werden muß. Die Verschiedenheit der Beispiele, die nicht nur bleibenden Normen folgen dürfen, ergibt sich aus unserer jeweiligen Lage in der Welt, unter diesen Menschen und in dieser Berufsarbeit, zu deren Erfassung ein hohes Maß an Aufmerksamkeit und Verständnis für den Nächsten gehört. Es geht hier um die Entdeckung des „Heute Gottes“. Solche Beispiele eines gelebten Glaubens müssen verständlich, konkret und mitteilbar sein, damit sie anderen wirklich helfen, die in ähnlicher Lage nicht mit sich fertig werden. Sie müssen also Gemeinschaft stiften und dürfen keine private Aszese bleiben, die niemandem dient. Vor allem dürfen diese Beispiele nicht nur vorübergehende Fastenanstrengungen vor Ostern sein, weil sie dann nicht recht überzeugen und zünden. „Auferstehung“ durch Umkehr ist immerfort möglich (Luk. 15, 32)!

Was die Werke der Buße betrifft, so sind die Gläubigen im allgemeinen wenig bereit und fähig, ihr ganzes Leben freiwillig als ein Bußwerk zu führen, obwohl das der Sinn des Christenlebens ist, wie es das Evangelium Jesu und die Liturgie verstehen. Wenn die Gebetsmeinung für die Fastenzeit besondere Bußwerke anmahnt, so ist damit keineswegs gesagt, der Christ könnte sich mit solchen einmaligen Anstrengungen, etwa körperlicher Enthaltung von Genüssen oder materiellen Opfern oder, was schwerer ist, mit dem Opfer des Andere-richten-Wollens loskaufen von einem Christenleben der Buße, um in den langen Zwischenzeiten „mit den Wölfen zu heulen“. Es ist eher so gemeint, daß das anhaltende Leben einer wachsam — möglichst fröhlichen — Bußbereitschaft in der Fastenzeit zu gewissen Höhen vordringt, die bleibende Wirkungen im eigenen Herzen wie bei den Menschen hinterlassen, denen das Bußwerk zugeordnet und zugewandt ist.

4. Wenn irgendwo in der Pastoral, so kommt es heute bei der angewandten Liturgie darauf an, dem arbeitenden und technisch denkenden Menschen unserer Tage die Wirklichkeit und die Möglichkeit der Buße zu erschließen, und zwar mit einem so geringen Aufwand an Theologie, wie ihn die Verkündigung Jesu zeigt. Wer ebenso wie er aufmerksam in das wirklich geführte Leben hineinschaut, findet da nicht nur die bekannten Fluchterscheinungen in Genuß, Wohlstand und Libertinismus. Solche Ausartungen des modernen Arbeitsrhythmus sind weitgehend die Symptome einer unmenschlichen seelischen Überforderung durch das mechanisierte Berufsleben, das so sehr der Maschine und dem Umsatz dient und Lebensangst hervorruft. Der Mensch leidet sehr viel mehr, als er es selber weiß, man frage nur Ärzte und Psychotherapeuten. In vielen, ganz normalen Fällen ist es nicht geraten und nicht notwendig, sondern eher unsachgemäß und unaufmerksam, solchen Menschen außerordentliche Bußwerke nahezu legen, die abseits des gewohnten Lebens gesucht werden müssen. Für ungewöhnlich viele Menschen ist das wirklich geführte Leben, besonders im Beruf, so nahe an einer „Buße“, daß es nur noch der Erhellung und der rechten Annahme dieses Lebens als einer freiwilligen Buße bedarf.

Das gilt selbst für viele „Nur-fünf-Tage-Arbeiter“, und es gilt in jedem Falle für unsere bekannten Sieben-Tage-Arbeiter mit 16-Stunden-Dienst, die Hausfrauen mit Kindern. Es geht in allen diesen Fällen oft nur noch darum, die ohnehin schon schwere auferlegte Last in einer Gesinnung der Aufopferung und Liebe mit Heiterkeit zu tragen und — sie nicht auf andere abzuwälzen. Und es geht auch darum, daß wir tapfer einander um Vergebung bitten! Das ist oft das schwerste Bußwerk.

Da reifen dann auch die praktischen, die anregenden und seligen „Beispiele des Lebens“, die unmerklich vom Geist der Liturgie getragen werden. Von ihnen könnte sogar die Verkündigung alle Tage lernen, indem sie in der aufmerksamen Weise Jesu die alltägliche Wirklichkeit beobachtet, freilich die heutige Wirklichkeit, um vollmächtig zu sagen: „Die Gottesherrschaft ist wie bei...“ jenem Menschen in eurer Nähe, an der Maschine dort, auf jenem Fahrzeug, gegenüber auf der Straße, in jenem Haus... Die moderne Buße soll ja nicht den religiösen Kraftmeier vorweisen und heranbilden — wer kann ihn denn ertragen, wer will noch von ihm wissen! Sie kann aber die Fleischwerdung des Gotteswortes in den Werken jeden Tages transparent machen, des Wortes, das Geknechtete und Flüchtende, nach Gerechtigkeit Hungernde und viele, viele Armselige — durchträgt in Hoffnung, in Erwartung der vollen Gottesherrschaft. Die Buße geht unerkannt auf allen Straßen, sie lebt, sich selber nicht bewußt, in Schulen und Betrieben. Möge die Fastenzeit uns lehren, unser Leben zu erkennen und anzunehmen. Möge sie den Festgefahrenen helfen, umzukehren und das Geheimnis des Anfangs wiederzuentdecken, den Gott in der Kirche immerfort gewährt. Nicht jeder kann, wie der Heilige Vater, zu den örtlichen Anfängen unseres Glaubens pilgern, aber jeder kann aus der eigenen Sackgasse aufbrechen und dem Ruf der Kirche folgen: „Wandelt euch durch ein neues Denken!“ (Röm. 12, 2). Wir haben jetzt das große Beispiel.

Daß die jungen zur Unabhängigkeit gelangten Nationen in kluger Zusammenarbeit Gerechtigkeit und Frieden suchen. Missionsgebetsmeinung für März 1964

Seit mehreren Jahren schon fordert der Heilige Vater die Gläubigen auf, für die jungen selbständig gewordenen Staaten und deren Führer zu beten, sie möchten bei ihrem Wollen und Tun das Allgemeinwohl im Auge behalten und um Gerechtigkeit und Frieden besorgt sein (vgl. Herder-Korrespondenz

14. Jhg., S. 503; 15. Jhg., S. 158; 16. Jhg., S. 163; 17. Jhg., S. 175). Man könnte auf Grund der regelmäßig wiederkehrenden, nur leicht variierten Gebetsintention zu der Annahme neigen, die Völker Asiens und Afrikas stünden in ihren Bemühungen um Frieden und Gerechtigkeit den westlichen und östlichen Industriestaaten wesentlich nach und hätten daher das Gebet in weit größerem Ausmaß als diese nötig. Das wäre jedoch ein Trugschluß. Daß die Gläubigen viel seltener aufgerufen werden, etwa für eine kluge politische und wirtschaftliche Zusammenarbeit unter den westlichen Völkern oder für die Anerkennung der Gebote Gottes auch im politischen und wirtschaftlichen Alltag oder für die Überwindung nationalistisch-faschistischen Denkens bei gewissen europäischen Völkern zu beten, mag sich daraus erklären, daß ein solcher konkrete politische Aufgaben benennender Gebetsaufruf allzu leicht gefährlichen Mißverständnissen der in solchen Fragen überaus empfindlichen europäischen

Christenheit ausgesetzt wäre. Vielleicht ist aber auch der Grund für die oben genannte jährlich wiederkehrende Intention, daß der Blick des Heiligen Vaters heute vornehmlich auf jene Völker gerichtet ist, bei denen die Weichen für die Zukunft gestellt werden, nicht nur im Hinblick auf ihre eigene Geschichte, sondern auch für die Menschheitsfamilie. Dazu kommt freilich — und das dürfte eine stichhaltige Erklärung sein —, daß der Prozeß des „Antretens“, „Sich-Formierens“, des Eintretens in die allgemeine, alle Menschen umfassende Geschichte, vor dem die Völker heute stehen, bei den jungen Völkern auf Grund mannigfaltiger, miteinander häufig divergierender Faktoren, die hier nicht im einzelnen aufgezählt zu werden brauchen, außerordentlich erschwert ist.

Klarer als die deutsche Übersetzung nennt der lateinische Text den Weg, den die jungen Nationen in dieser Situation einschlagen sollten: *mutuis auxiliis prudenter colatis*. Die wechselseitige Selbsthilfe ist ein Weg, auf den christliche Sozialwissenschaftler in den letzten hundert Jahren häufig die wirtschaftlich Schwachen aufmerksam gemacht haben, freilich fast immer im Hinblick auf Personengruppen, nie auf ganze Völker. Ohne den Text der Gebetsmeinung zu überspannen, darf man wohl sagen, daß der Genossenschaftsgedanke zum erstenmal in einer päpstlichen Gebetsmeinung auf ganze Völkergruppen ausgeweitet wird. „Genossenschaft“ bedeutet in diesem Zusammenhang freilich nicht mehr, als das Wort ursprünglich besagt: Zusammenschluß von Gleichberechtigten, Ebenbürtigen in gemeinsamer Sache und zu gemeinsamem Wirken auf ein allen gemeinsames Ziel hin in Selbsthilfe und Selbstverantwortung. Ein solches Zusammenstehen und Zusammenwirken verzichtet — eben weil es sich um den Zusammenschluß von grundsätzlich Gleichberechtigten handelt — auf die Durchsetzung von Interessen der stärkeren Gruppe gegenüber der schwächeren durch Majorisierung wie auch auf jedes revolutionäre Mittel zur Änderung der bestehenden nationalen bzw. internationalen Sozialverhältnisse. Ein so verstandener Gemeinschaftsgedanke kommt dem Mutualismus Proudhons sehr nahe, der ja von ganz ähnlichen Überlegungen geleitet wurde und dessen evolutionäre Konzeption einer Sozialreform lange Zeit mit der zentralistisch orientierten Doktrin des Marxismus innerhalb der sozialistischen Bewegung des 19. Jahrhunderts konkurrierte, bis er ihr schließlich unterlag (vgl. P. Jostock, in „Die neue Ordnung“, Oktober 1963, S. 325 f.).

Es ist nun sehr aufschlußreich, die Stationen zu verfolgen, über die sich die mehr als zwei Milliarden Menschen umschließende Gruppe der unabhängig gewordenen wirtschaftlich rückständigen Völker in dem letzten Jahrzehnt zusammenfanden. Am Anfang dieser Entwicklung steht Bandung (18.—24. April 1955). In der indonesischen Stadt fanden sich 24 Delegationen afroasiatischer Staaten aller Farben und Religionen zusammen, um sich der Solidarität und der gegenseitigen Hilfe zu versichern. In feierlichen Deklarationen wurden Kolonialismus und Rassismus verurteilt, aber auch ausdrücklich auf Gewaltanwendung für alle Zukunft verzichtet. Wie lange der Geist von Bandung vorhielt, wissen wir mit Sicherheit seit Ende Oktober 1962, als der große chinesische „Bruder“ den großen indischen „Bruder“ angriff. (Freilich geschah es auch aus dem gleichen Geiste von Bandung, daß sich die Gegner auf Veranlassung von Frau Bandaranaike an einem Tisch zur Beilegung des Konflikts zusammensetzten.) Die „Gemeinschaft“ von Bandung war zu groß, sie